

V. Das alte Deutschland und seine Bewohner.

Unser Vaterland war in alten Zeiten größten Theils ein rauhes und unwirthbares Land, voll ungeheurer Waldungen, Sümpfe und oder Strecken. Der Hercynische Wald zog sich von den Alpen nordwärts 60 Tagesreisen weit hindurch; und von ihm sind noch der Rheinwald, Schwarzwald, Odenwald, Westerwald, Spessart, Böhmerwald, Thüringerwald, das Fichtel- und Erzgebirge, der Harz und viele andere die Überbleibsel. Der Boden war wenig bearbeitet. An Getreide konnte man nur Gerste und Hafer bauen; aber die Weiden waren grasreich und schön, und das Rindvieh, so wie die Pferde, wenn gleich klein und unansehnlich, doch von sehr guter, dauerhafter Art. Edle Obstbäume konnten nicht wohl gedeihen, es wuchsen aber einige Arten wilder Beeren, und die Römer fanden das ganze Land so unfreundlich, daß sie es für unmöglich hielten, jemand könne Italien verlassen, um in Deutschland zu wohnen. Unsere Vorfahren aber liebten dieses über Alles, weil sie als freye Männer darin geboren waren, und weil des Landes Beschaffenheit ihre Freyheit schützen half. Die Wälder und Sümpfe schreckten den Feind; die rauhe Luft, so wie die Jagd der wilden Thiere stärkten die Körper der Männer, und bey einfacher, natürlicher Kost wuchsen sie zu so hohen Gestalten und solcher Kraft empor, daß die andern Völker sie staunend bewunderten. So hart hatten sie sich von Jugend auf gewöhnt, daß sie selbst im Winter nur wenig Kleidung trugen, und sich im Freyen im kalten Flusse badeten. Jelle wilder Thiere, die Siegeszeichen ihrer Jagden, hingen von den Schultern herab; doch so, daß ein großer Theil des Leibes unbedeckt war. Die Kinder aber liefen fast ganz nackt umher, und die verweichlichten Völker, welche ihre Kinder nur mit Mühe durch die frühern Jahre hindurch brachten, wunderten sich, wie die Knaben der Deutschen ohne ängstliche Pflege und Wartung in solcher Fülle der Gesundheit heran blühten. Die Römer nannten dieses Volk, nach seiner kriegerischen und tapfern Sinnesart, Germanen, und hielten es, mit Recht, für ein uraltes, reines, ungemischtes Stammvolk. Es war nur sich selbst gleich, und wie die gleichartigen Gewächse des Feldes, die aus reinem Samen, nicht in der üppigen Pflege des Gartens, sondern in dem gesunden, freyen Boden draußen empor wachsen, durch Ausartung nicht von einander abweichen, so war auch unter den Tausenden des einfachen deutschen Stammes nur Eine, feste, gleiche Gestalt. Ihre Brust war breit und stark, ihre Haare meistens Theils gelb und lang herab hängend, ihre Augen blau, ihr Blick durchdringend und lähn. Zur Kriegsarbeit waren sie unermüdet, für sitzende Gewerbe aber unlustig. Sie litten geduldiger Hunger als Durst, geduldiger Kälte als große

Hitze. Städte liebten und bauten sie nicht, sie verglichen sie den Gefängnissen; nicht einmahl zusammen hängende Dörfer legten sie gerne an. Die Hütte lag meistens Theils in der Mitte der Feldmark, die zu ihr gehörte, und mit einem Gehege umschlossen war; und eine Anzahl solcher Höfe zusammen bildeten eine Gemeinde, mehrere Gemeinden und Ortschaften einen Gau. Sehr oft wählten sie ihre Sitze nicht sowohl nach der Bequemlichkeit und dem Nutzen, als nach ihrer Liebe zur freyen und schönen Natur. Wo ein Hain, wo eine Quelle sie lockte, sagt ein römischer Geschichtschreiber, da schlugen sie ihre Wohnungen auf. Dieses starke Naturgefühl, welches in unsern Vorfahren von Anfang gelebt hat, ist ein Grundzug des deutschen Wesens, und schützt uns, so lange wir es bewahren, vor der Erschlaffung der Sinne und der Sitten, in welche die gebildetsten Völker des Alterthums durch Überverfeinerung und Üppigkeit versunken sind.

Die bürgerlichen Einrichtungen.

Das ganze Volk bestand aus Freyen und Knechten. Die Knechte aber hatten ein besseres Los, als bey andern Völkern. Sie empfingen meistens Haus und Hof und ein Stück Land von ihrem Herrn, und entrichteten ihm dafür eine bestimmte Abgabe an Korn oder an Vieh oder an gewebtem Zeuge, welches in jeder Haushaltung selbst verfertigt wurde. Der Waffen aber wurde der Knecht für unfähig gehalten; sie waren das Vorrecht und die Ehre der freyen Männer. Unter diesen gab es auch schon edle Geschlechter, aus denen besonders die Könige genommen wurden, wo deren waren; denn nicht alle Völkerschaften hatten Könige. Die Anführer aber im Kriege, die Herzoge (die vor dem Heere herzogen), wählten sie nach ihrer Tapferkeit und Mannestugend. Ein jeder Stamm, oder mehrere zusammen, machten einen Bund und eine Eidgenossenschaft aus; und in Allem, was den allgemeinen Bund anging, waren die Gesetze sehr strenge. Jede Treulosigkeit, dergleichen Feigheit, wurde mit dem Tode bestraft. Es galt der Grundsatz: Einer für Alle, und Alle für Einen, auf Leben und Tod! Möge er für alle Jahrhunderte der Deutschen Wahlspruch seyn!

Die Kriegsordnung und die Waffen.

Wenn eine große Gefahr dem Volke drohte, oder wenn ein großer Zug in Feindesland geschehen sollte, so wurden alle freyen Männer zu den Waffen gerufen, und das war der Heerbann. Er zog aus unter dem Banner des Nationalgottes, welches die Priester voran trugen. Die Fürsten und Richter eines jeden Gaus waren auch seine Anführer im Kriege; die Genossen ei-

ner Mark und eines Geschlechtes fochten zusammen; und wenn der Zug in ein fremdes Land ging, so folgten Weiber und Kinder und Heerden und alles bewegliche Gut, so daß der Krieg eine Wanderung wurde. Auf solche Weise war Alles vereinigt, was ihre Tapferkeit anfeuern konnte; neben jedem Streiter seine nächsten Verwandten, Genossen und Freunde, und hinter der Schlachtordnung die Weiber und Kinder, deren Zuruf sie hörten. Zu den Müttern und Frauen kehrten sie verwundet zurück, und diese zählten und untersuchten unerschrocken die Wunden. Man liest, wie die Weiber einige schon wankende Schlachten wieder hergestellt haben durch ihr standhaftes Flehen, durch die Furcht vor ihrer Gefangenschaft; ja, indem sie selbst die Fliehenden mit den Waffen in der Hand wieder in die Schlacht zurücktrieben. Außer dem Heerbann, dem allgemeinen Aufgeboth der Volksgenossenschaft, gab es noch eine, auf freiwilliges Zusammentreten gegründete, Waffenfreundschaft, die man das Gefolge nannte. Kriegslustige Jünglinge sammelten sich um den bewährten, hoch geachteten Anführer, und schwuren, vereint mit ihm zu leben und zu sterben. Unter diesem Gefolge war ein großer Wetteifer, wer bey seinem Kriegsfürsten die erste Stelle hätte; denn das Gefolge hatte seine Stufen. Diese beyden Theile der Kriegsordnung bey den alten Germanen verdienen großes Lob. Zuerst ist Wehr: Waffenfähigkeit eines jeden Mannes heiligste Pflicht. Ein jeder Mann soll auch Krieger seyn, und in der Gefahr des Vaterlandes sich nicht scheuen, aus seiner Werkstätte und hinter seinem Pfluge weg heran zu treten, die Wehre zu ergreifen, und gegen den Feind zu stehen. Das ist der Heerbann unserer Vorfahren, und das ist jetzt Landwehr und Landsturm. Aber es muß daneben auch solche geben, die aus der Waffenkunst ihr eigentliches Geschäft machen, die durch Fleiß und Übung in allen Fertigkeiten und Kenntnissen, welche dazu gehören, es zu der höchsten Vollkommenheit bringen, damit sie der Andern Vorbild und Lehrer seyn können, und damit jeder unvorhergesehene Anfall des Feindes eine immer bereitte Schar in den Waffen finde. Eine solche Schar waren die Waffenbrüder bey den alten Germanen, und eine neue solche sollen die stehenden Heere der neuern Zeit seyn.

Die Religion.

Die alten Deutschen verehrten, gleich den Persern, Sonne und Feuer; als obersten Gott aber den Wodan (Guodan, den Goden, Guten, Gott). Sie nannten ihn auch mit etwem schönen Nahmen Alwator. Der Sonne hielten sie in den heiligen Hainen weiße Pferde, welche vor den geweihten Wagen gespannt, von dem Priester oder dem Fürsten geführt wurden. Diese achteten sorgfältig auf ihr Viehern, denn das galt ihnen, wie gleichfalls den Persern, als eine Vorbedeutung der Zukunft.

Als die wohlthätigste Göttinn verehrten sie die Mutter der Erde; sie nannten sie Hertha, und von ihrer Verehrung wird uns Folgendes erzählt: Es war auf einer Insel im Meere ein heiliger Hain, und in demselben ein geweihter, mit Teppichen bedeckter Wagen. Bisweilen stieg die Göttinn von den heiligen Wohnungen herab, dann fuhr der Wagen mit geweihten Rühen bespannt, vom Priester in tiefster Ehrfurcht begleitet. Dann waren die Tage fröhlich, die Orte festlich, die sie ihrer Gegenwart würdigte, daan gingen sie in keinen Krieg, ergriffen keine Waffen, verschlossen ruhte alles Eisen; man kannte nur Frieden und Ruhe, und liebte sie allein, bis der Priester die, des Umgangs der Sterblichen gesättigte Göttinn in den Tempel zurück führte. Darauf wurde der Wagen und Teppich, und, wenn man es glauben will, die Göttinn selbst in einem geheimnißvollen See gebadet; Sklaven verrichteten den Dienst, die sogleich derselbe See verschlang. Daher ein geheimes Grauen und eine heilige Unwissenheit, was das seyn möge, das nur, die sterben mußten, erblickten. Jeae Intel des heiligen Haines steht noch im Meere, das lieblichste Eiland der Ostsee. Ihr Name heißt Rügen, und noch wird germanisch in ihr gesprochen. Ein anderes Geschlecht und ein anderer Gott haben die alten verdrängt, aber die unsterbliche Sage bleibt lebendig. Noch zeigt der Eingeborne dem Fremdling den heiligen Hain, wo einst freudige und freye Menschen sich zum Frühlingfeste der Mutter Erde versammelten, und der Priester mit dem Wagen den fröhlichen Umgang hielt. Noch ruht der Hertha: See mit seinen tiefen Wassern, zirkel und, von moosigen Hügeln umschlossen, und von dunkeln Buchen beschattet; heilige Schauer wehen um ihn, stille Flüsse umwandeln ihn; nur das Geläute der Heerden, oder eine Aute oder ein Taucher, der aus den Binsen aufrauscht, stören die feyerliche Stille. An seinem nördlichen Ende liegt mit seinen hohen Wällen die Burg mit dem Eingange, wo das Bild der Göttinn verehrt ward; auch sie ist jetzt mit Binsen bewachsen; umgestürzte Altäre und Opfersteine erinnern an frühere Zeiten; tausend Schritte davon das offene Meer, und die Schiffe, und die herrliche Stubenkammer, und der herrliche Königsstuhl mit seinen erhabenen Pfeilern. Seinen Ursprung leitete das Volk gleichfalls von den Göttern her. Der Gott Teut oder Thuiskon (welches Stärke bedeutet) hatte einen Sohn, Man, der war der Stammvater des Volkes; von ihm benannte dasselbe alle seine männlichen Nachkommen.

Die deutschen Stämme und Völkerschaften.

Die vielen einzelnen Völkerschaften, die das alte Deutschland bewohnten, lassen sich im Allgemeinen unter drey Hauptstämme vereinigen.

a) Im nordwestlichen Deutschland, zwischen der Elbe und dem Rhein, also um die Aller, Leine, Weser, Lippe,

Ruhr und Ems, nennen uns die Römer viele einzelne Volkerschaften, die wir am besten unter dem Namen des sächsischen oder sassischen Stammes zusammen fassen können, obgleich die Römer es nicht thun; denn sie alle beschäftigten sich vorzüglich mit dem Ackerbau, hatten feste Wohnplätze, und waren daher Einsassen, Sassen, statt daß die Völker jenseits der Elbe und im südlichen Deutschland früherhin mehr eine unstäte Lebensart führten, und daher Sueven, Schweißende, heißen. Von den Völkern sächsischen Stammes gilt vorzüglich, was oben über die Wohnart der Deutschen gesagt ist; sie hatten sich meistens einzeln angebaut, wie ein Pflanz ihnen gut schien, und wie noch in einem großen Theile von Westphalen und in den Heidegegenden zu sehen ist. Jeder Hof hatte seine Feldmark um sich herum, und das Ganze war mit Hecke oder Erdwall eingegrenzt. Jeder Hausvater war Herr in seinem Gehöfe, und durch freiwilligen Bund mit einer Anzahl anderer Hofherren zu einer Gemeinde verbunden; mehrere Gemeinden wieder zu einem Gau.

b) Die suevischen Völker waren schon früh zu einem großen kriegerischen Bunde vereinigt, und umgaben die Völker sächsischen Stammes in einem Halbkreise vom Mittel-Rhein bis an die Ostsee, so daß sie am rechten Elbe-Ufer, an der Havel und Spree und Oder, dann in der Mitte Deutschlands, in Thüringen und Franken, an der Saale, am Mayn, und hinauf bis an den Neckar und die Donau wohnten. Die Gauen aber, die auch zum suevischen Stamme, aber nicht zum Bunde gehörten, erstreckten sich im westlichen Deutschland an der Bahn hinab bis an den Rhein, und südlich bis an

den Mayn. Die Grundzüge des suevischen Bundes waren durchaus kriegerisch; die Liebe der Waffen sollte in Allem lebendig erhalten werden, auf daß sie zu jeder Unternehmung stets bereit seyn möchte. Daher hatten die Einzelnen kein bestimmtes Maß an Länderey; sondern die Fürsten und Vorsteher theilten den Familien jährlich ihr Land zu, wie und wo es ihnen gut dünkte. Auch durften sie nicht einmahl denselben Acker zwey Jahre hinter einander bestellen, sondern mußten mit Andern tauschen, damit keiner sich zu sehr an den Boden gewöhne, und den festen Wohnplatz lieb gewinnen möchte, und die Lust des Krieges mit dem Ackerbau vertauschte. In diesen, wenn gleich rohen, Grundzügen des suevischen Bundes zeigt sich schon ein großer Gedanke, und beweist, daß unsere Vorfahren zur Zeit von Christi Geburt keineswegs zu den wilden Völkern gezählt werden dürfen. Was Lykurg durch seine Gesetzgebung bey den Spartanern bewirken wollte, und weshalb er auch seinen Bürgern kein festes und abgesonderetes Eigenthum gestattete, das sollte auch die Grundlage und die zusammen haltende Kraft des suevischen Bundes seyn: Ein so starker, durchgreifender Gemein Sinn, daß der Einzelne sich durchaus dem Ganzen unterordnen, nur in dem Ganzen und für dasselbe leben sollte. Nicht durch Eigennuß, nicht durch Parteysucht, nicht durch Trägheit sollte sich irgend einer von den Übrigen absondern, oder sein eigenes Wohl für wichtiger achten, als das des so genannten Bundes. Welch großes Verständniß der Welt und des menschlichen Wesens, welch klares Bewußtseyn, und welche Ordnung seht eine solche durchgreifende Einrichtung voraus!

VI. Was ist deutsche Bildung?

Man seht mit Recht eine vorzügliche Ehre darin, Bildung zu haben, oder für einen gebildeten Menschen zu gelten; dagegen unterliegt alles rohe, und ungebildete einer gewissen Verachtung; denn ein dunkles, instinctartiges Gefühl lehrt einem jeden, ohne vieles und tiefes Nachdenken, daß, dem Willen der Natur gemäß, das Rohe gebildet, das Gemeine veredelt, das Niedrige erhoben werden solle. Dem ungeachtet gibt es gar viele und gar achtungswerthe Stimmen, welche nicht zum vortheilhaftesten von dem urtheilen, was man Bildung nennt, ja welche sogar behaupten, daß das meiste Unheil in der menschlichen Gesellschaft durch die so genannte Bildung erzeugt worden sey. Es ist offenbar, daß hier dem Worte Bildung eine Bedeutung unterlegt wird, welche es ursprünglich nicht hat, und daß man den Schein für das Wesen nimmt; denn strebt nicht alles in der ganzen Natur aus den Banden der rohen Materie auf in das Reich der Bildungen, oder des geformten, gestalteten Lebens?

und findet man nicht erst in diesem Reiche die Spuren der Freude, oder eines sich selbst genießenden Daseyns?— Ja, gebildet soll alles werden, was der Bildung fähig ist, nur muß es auch auf eine der Natur gemäße Art geschehen.

Überschaut man aber das große Gebieth aller der Bildung fähigen Gegenstände, so findet man bald einen wesentlichen Unterschied unter ihnen. Die einen nämlich können bloß Bildung von außen durch eine formende Hand empfangen, und ermangeln aller eigenen innern Anlage zur Bildung und Gestaltung; die andern hingegen haben ein eigenes, in ihnen selbst begründetes Streben, sich eine Gestalt oder Bildung zu geben; sie besitzen Kräfte, welche auch ohne Zuthun fremder Willkühr, bloß unter Einwirkung der zu ihrer Existenz nothwendigen Elemente, sich zu gewissen Gestalten entwickeln, und so eigene scharf begränzte Individualität erzeugen. Die ersten sind rohe Stoffe, todte Materie, folglich nun